

**Karin Slaughter**  
**VERSTUMMT**



**KARIN SLAUGHTER**

**VERSTUMMT**

Thriller

Ins Deutsche übersetzt  
von Klaus Berr

Ihr persönliches, unverkäufliches  
Leseexemplar.  
Missbrauch wird rechtlich verfolgt.  
Gebunden, ca. 19,95 €  
Wir bitten Sie, Rezensionen nicht vor  
dem 22. 9. 2008 zu veröffentlichen.

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Triptych« bei Bantam Dell,  
a division of Random House, Inc., New York.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Karin Slaughter  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Blanvalet Verlag,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0266-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für Silvia



TEIL I  
VERSTUMMT





*Decatur City Observer,  
17. Juni 1985*

### **JUNGES MÄDCHEN AUS DECATUR ERMORDET**

Gestern Morgen fanden die Eltern die fünfzehnjährige Mary Alice Finney tot in ihrem Haus in der Adams Street. Die Polizei veröffentlichte bisher noch keine Details zu dem Verbrechen. Zu erfahren war lediglich, dass dieser Fall als Mord betrachtet werde und alle, die zuletzt mit Finney gesehen wurden, befragt würden. Paul Finney, der Vater des Mädchens und einer der stellvertretenden Bezirksstaatsanwälte für das DeKalb Coun-

ty, sagte in einer gestern Abend veröffentlichten Stellungnahme, er vertraue vollstens darauf, dass die Polizei den Mörder seiner Tochter der Gerechtigkeit zuführen werde. Mary Alice, eine ausgezeichnete Schülerin der Decatur Highschool, war aktives Mitglied der Cheerleader-Truppe und wurde erst kürzlich zur Sprecherin ihres Jahrgangs gewählt. Informierte Quellen bestätigten, dass die Leiche des Mädchens verstümmelt wurde.



# Kapitel 1

*5. Februar 2006*

Detective Michael Ormewood hörte sich im Radio das Footballspiel an, während er die DeKalb Avenue hinunter zu den Grady Homes fuhr. Je näher er der Sozialsiedlung kam, desto angespannter wurde er, und als er nach rechts in das Viertel einbog, das die meisten Polizisten als Kriegsgebiet betrachteten, vibrierte sein Körper förmlich unter der Belastung. Während die Atlanta Housing Authority sich allmählich selbst auffraß, wurden solche subventionierten Projekte wie Grady zu einem Modell der Vergangenheit. Die innerstädtischen Grundstücke waren zu wertvoll, das Potential zum Absahnen zu hoch. Gleich anschließend lag Decatur mit seinen schicken Restaurants und sündteuren Wohnhäusern. Weniger als eine Meile in die andere Richtung erhob sich die vergoldete Kuppel des Kapitols von Georgia. Grady war so etwas wie ein Worst-Case-Szenario zwischen diesen beiden, eine lebendige Mahnung, dass die Stadt zu beschäftigt war, um zu hassen, aber auch zu beschäftigt, um sich um ihre Leute zu kümmern.

Da eben das Spiel lief, waren die Straßen ziemlich leer. Die Dealer und Zuhälter hatten sich den Abend freigenommen, um ein sehr seltenes Schauspiel mitzerleben: Die Atlanta Falcons spielten im Superbowl. Da es Sonntagabend war, versuchten die Prostituierten, ihr Geld zu verdienen und den Kirchgängern etwas zu geben, das sie in der nächsten Woche beichten konnten. Einige der Mädchen winkten Michael zu, als er vorbeifuhr. Er erwiderte den Gruß und fragte sich, wie viele zivile Einsatzfahrzeuge hier anhielten, damit die Beamten, nachdem sie der Zen-

trale durchgegeben hatten, sie würden zehn Minuten Pause machen, ein Mädchen zu sich winken und sich einen blasen lassen konnten.

Gebäude neun befand sich im hinteren Teil der Siedlung, und die bröckelnden Ziegelmauern waren markiert mit dem Logo der Ratz, einer der neuen Gangs, die in die Homes eingezogen waren. Vier Streifenwagen und ein weiteres Zivilfahrzeug standen vor dem Gebäude. Auf den Bewohnerparkplätzen sah er einen schwarzen BMW und einen aufgemotzten Lincoln Navigator, dessen Zehntausend-Dollar-Sportfelgen im Licht der Straßenlaternen golden glänzten. Michael verkniff es sich, das Lenkrad herumzureißen und dem Siebzigtausend-Dollar-Geländewagen ein wenig an den Lack zu gehen. Dass diese Wichser so teure Autos fuhren, machte ihn stocksauer. Im letzten Monat war Michaels Sohn fast zehn Zentimeter in die Höhe geschossen, und alle seine Jeans waren ihm zu kurz, aber neue Klamotten mussten bis zu Michaels nächstem Gehaltsscheck verschoben werden. Tim sah aus, als würde er auf eine Springflut warten, während Daddys Steuerdollars die Miete dieser Ganoven subventionierten.

Anstatt sofort auszusteigen, blieb Michael kurz sitzen, hörte sich noch ein paar Sekunden des Spiels an und genoss einen Augenblick des Friedens, bevor seine Welt auf den Kopf gestellt würde. Er befand sich jetzt seit fast fünfzehn Jahren bei der Truppe, war direkt von der Armee zur Polizei gegangen und hatte zu spät gemerkt, dass es, abgesehen vom Haarschnitt, keinen großen Unterschied zwischen den beiden gab. Er wusste, sobald er ausstieg, würde alles in Gang kommen wie eine Uhr, die zu stark aufgezogen war. Die schlaflosen Nächte, die endlosen Spuren, die nie irgendwohin führten, die Chefs, die ihm im Nacken saßen. Die Medien würden wahrscheinlich auch Wind davon bekommen. Dann hätte er Kameras vorm Gesicht, kaum dass er das Revier verließ; die Leute würden ihn fragen, warum der Fall noch nicht gelöst sei, sein Sohn würde es in den Nach-

richten sehen und von ihm wissen wollen, warum die Leute so wütend auf ihn waren.

Collier, ein junger Streifenpolizist mit Armen, die so muskelbepackt waren, dass er sie nicht gerade herunterhängen lassen konnte, klopfte an die Scheibe und bedeutete Michael, sie zu öffnen. Collier machte dabei mit seiner fleischigen Hand eine Kreisbewegung, auch wenn der Junge wahrscheinlich noch nie in einem Auto gesessen hatte, dessen Scheiben sich per Hand herunterkurbeln ließen.

Michael drückte auf den Knopf auf der Mittelkonsole und sagte: »Ja?«, während das Glas nach unten glitt.

»Wer gewinnt?«

»Nicht Atlanta«, teilte ihm Michael mit, und Collier nickte, als hätte er nichts anderes erwartet. Atlantas letzte Teilnahme am Superbowl lag mehrere Jahre zurück. Denver hatte sie mit 34:19 überrannt.

Collier fragte: »Wie geht's Ken?«

»Ken geht's, wie's Ken geht«, antwortete Michael, ohne näher auf den Gesundheitszustand seines Partners einzugehen.

»Könnten ihn bei dem da brauchen.« Der Streifenbeamte deutete mit dem Kopf in die Richtung des Gebäudes. »Ziemlich unappetitlich.«

Michael behielt seine Meinung für sich. Der Junge war Anfang zwanzig, wohnte wahrscheinlich bei seiner Mutter im Keller und glaubte, er sei schon ein Mann, nur weil er sich jeden Morgen eine Waffe umschnallte.

Michael hatte in der irakischen Wüste schon einige Colliers getroffen, als damals der erste Bush beschloss, dort einzumarschieren. Das waren alles eifrige Jungs mit diesem Funkeln in den Augen, an dem man erkannte, dass sie nicht nur wegen der drei Mahlzeiten und der kostenlosen Ausbildung zur Armee gegangen waren. Sie waren besessen von Pflicht und Ehre, dieser ganzen Scheiße, die sie im Fernsehen gesehen hatten und die ihnen von den Anwerbern eingetrichtert worden war, die sie dann

aus der Highschool pflückten wie reife Kirschen. Man hatte ihnen eine technische Ausbildung und Einsätze nur in der Heimat versprochen, so ziemlich alles, was sie nur dazu brachte, auf der gepunkteten Linie zu unterschreiben. Die meisten von ihnen wurden schließlich mit der ersten Transportmaschine in die Wüste geschafft, wo man sie erschoss, noch bevor sie ihre Helme aufsetzen konnten.

Ted Greer kam eben aus dem Gebäude und zerrte an seinem Krawattenknoten, als bräuchte er mehr Luft. Der Lieutenant war für einen Schwarzen ziemlich bleich, da er die meiste Zeit unter Neonbeleuchtung an seinem Schreibtisch saß und auf seine Pensionierung wartete.

Er sah Michael noch im Auto sitzen und runzelte die Stirn. »Hast du heute Nacht Dienst, oder fährst du nur zum Vergnügen durch die Gegend?«

Michael ließ sich Zeit beim Aussteigen. Er zog den Schlüssel erst aus dem Zündschloss, als der Halbzeitkommentar anging. Es war für Februar ein ziemlich warmer Abend, und die Klimaanlage in den Fenstern der Hausbewohner summten wie Bienen um einen Bienenstock.

Greer fuhr Collier an: »Haben Sie nichts zu tun?«

Collier war so schlau, einen Abgang zu machen, und drückte dabei das Kinn an die Brust, als hätte er einen Schlag auf die Nase bekommen.

»Verdammte Sauerei«, sagte Greer zu Michael. Er zog sein Taschentuch heraus und wischte sich Schweiß von der Stirn. »Irgendein kranker Perverser hat sie sich geschnappt.«

Das wusste Michael schon von dem Anruf, der ihn von seiner Wohnzimmercouch geholt hatte. »Wo ist sie?«

»Im sechsten Stock.« Greer faltete das Taschentuch zu einem ordentlichen Quadrat zusammen und steckte es in die Tasche. »Den Notruf konnten wir zu dem Telefon da zurückverfolgen.« Er deutete auf die andere Straßenseite.

Michael starrte die Telefonzelle an, ein Relikt aus der Vergan-

genheit. Inzwischen hatte jeder ein Handy, vor allem Dealer und Zuhälter.

»Frauenstimme«, sagte Greer. »Das Band kriegen wir irgendwann morgen.«

»Wie lange hat es gedauert, bis jemand hier war?«

»Zweiunddreißig Minuten«, erwiderte Greer, und Michael überraschte nur, dass es so schnell gegangen war. Nach Recherchen eines lokalen Nachrichtenteams dauerte es durchschnittlich fünfundvierzig Minuten, bis auf einen Notruf aus Grady reagiert wurde. Krankenwagen brauchten sogar noch länger.

Greer drehte sich wieder dem Gebäude zu. »Bei dem Fall werden wir Hilfe anfordern müssen.«

Michael stellten sich bei diesem Vorschlag die Haare auf. Statistisch war Atlanta eine der amerikanischen Städte mit den meisten Gewaltverbrechen. Eine tote Nutte war kaum ein welterschütterndes Ereignis, vor allem, wenn man wusste, wo sie gefunden wurde.

So sagte er zu Greer: »Also ein Arschloch, das mir sagt, wie ich meine Arbeit tun soll, ist so ziemlich das Letzte, was ich brauche.«

»Dieses Arschloch hier denkt, dass du genau so was brauchst«, entgegnete der Lieutenant. Michael wusste, dass streiten nichts brachte – nicht weil Greer Insubordination nicht zuließ, sondern weil er Michael zustimmen würde, um ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen, sich dann aber umdrehen und genau das tun würde, was er sowieso wollte.

Greer fügte hinzu: »Der ist echt übel.«

»Übel sind sie alle«, erinnerte ihn Michael, öffnete die hintere Tür seines Autos und holte sein Sakko heraus.

»Das Mädchen hatte keine Chance«, fuhr Greer fort. »Geschlagen, geschnitten, in jedes Loch gefickt, das man sich nur vorstellen kann. Wir haben's da mit einem echt kranken Wicherer zu tun.«

Michael zog sein Sakko an und dachte, dass Greer klang, als

wollte er sich für eine Krimiserie bei den Privatsendern bewerben. »Ken ist aus dem Krankenhaus raus. Meinte, man könnte mal vorbeikommen und ihn besuchen.«

Greer murmelte, dass er im Augenblick wahnsinnig viel am Hals habe, trottete dann zu seinem Auto und schaute sich um, als hätte er Angst, dass Michael ihm folgen würde. Michael wartete, bis sein Chef im Auto saß und vom Parkplatz fuhr, bevor er auf das Gebäude zuing.

Collier stand an der Tür, die Hand an der Waffe. Wahrscheinlich glaubte er, er würde Wache halten, aber Michael wusste, dass derjenige, der das Verbrechen begangen hatte, nicht für einen Nachschlag zurückkommen würde. Er war fertig mit der Frau. Von ihr wollte er nichts mehr.

Collier sagte: »Der Chef ist aber schnell verschwunden.«

»Danke für die Information.«

Michael atmete kurz durch, bevor er die Tür öffnete, und ließ sich dann von dem feuchten, dunklen Gebäude hineinziehen. Wer die Homes entworfen hatte, der hatte nicht an glückliche Kinder gedacht, die aus der Schule zu Milch und Keksen nach Hause kamen. Man hatte sich auf Sicherheit konzentriert, freie Flächen auf ein Minimum beschränkt und alle Beleuchtungskörper mit Stahldraht versehen, um die Glühbirnen zu schützen. Die Wände waren nackter Beton mit schmalen Fenstern in engen, kleinen Winkeln; die Drahtgitter in den Scheiben sahen aus wie gleichgeschaltete Spinnennetze. Graffiti bedeckte Oberflächen, die früher einmal weiß gestrichen waren: Bandenlogos, Warnungen und verschiedene Informationsfetzen. Links von den kaputten Briefkästen hatte jemand hingekritzelt: *Kim ist eine Nutte! Kim ist eine Nutte!*

Michael schaute das gewundene Treppenhaus empor und zählte die sechs Stockwerke, als eine Tür einen Spalt aufging. Er drehte sich um und sah eine uralte schwarze Frau, die ihn mit kaltem Blick anstarrte.

»Polizei«, sagte er und zückte seine Marke. »Keine Angst.«



Die Tür ging ein Stückchen weiter auf. Die Frau trug eine Schürze mit Blumenmuster über einem weißen T-Shirt und Jeans. »Hab doch keine Angst vor dir, du Scheißer.«

Hinter ihr drängten sich vier alte Frauen, alle bis auf eine Afroamerikanerinnen. Michael wusste, dass sie nicht hier waren, um zu helfen. Grady lebte, wie jede kleine Nachbarschaft, von Klatsch, und das waren die Mäuler, die für Nachschub sorgten.

Dennoch musste er fragen: »Hat jemand von Ihnen irgendwas gesehen?«

Sie schüttelten simultan die Köpfe, Wackeldackel auf Gradys Hutablage.

»Super«, sagte Michael und steckte seine Marke wieder ein. »Danke, dass Sie uns helfen, Ihr Viertel sicherer zu machen.«

Sie keifte: »Das ist dein Job, Schwanzlutscher.«

Einen Fuß bereits auf der ersten Stufe, blieb er stehen, drehte sich zu ihr um und schaute ihr direkt in die Augen. Sie erwiderte den Blick, und ihre wässrigen Augen wanderten hin und her, als würde sie das Buch seines Lebens lesen. Die Frau war jünger als die anderen, vermutlich Anfang siebzig, aber irgendwie grauer und kleiner als ihre Freundinnen. Fältchen kräuselten sich wie Spinnweben um ihre Lippen, Spuren jahrzehntelangen Ziehens an Zigaretten. Ein breiter, grauer Streifen teilte oben auf der Schädelskappe ihre Haare, grau wie die Stoppeln, die wie Dreadlocks aus ihrem Kinn wucherten. Sie trug den grellsten orangefarbenen Lippenstift, den er je an einer Frau gesehen hatte.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.

Sie hob verächtlich das Kinn, antwortete aber trotzdem: »Nora.«

»Jemand hat von der Telefonzelle da draußen einen Notruf getätigt.«

»Hoffentlich hat derjenige sich danach die Hände gewaschen.«

Michael gestattete sich ein Lächeln. »Haben Sie sie gekannt?«

»Alle ham wir sie gekannt.« Ihr Ton verriet, dass es noch viel mehr zu sagen gäbe, sie aber nicht diejenige sei, die es einem vertrottelten, weißen Bullen erzählen würde. Es war ziemlich offensichtlich, dass Nora nicht unbedingt einen Collegeabschluss in der Tasche hatte, aber auf so etwas hatte Michael noch nie Wert gelegt. Er sah es an den Augen, dass die Frau es faustdick hinter den Ohren hatte. Straßenschläue. In einer Gegend wie Grady wurde man nicht so alt, wenn man blöd war.

Michael nahm den Fuß von der Stufe und ging auf die Frauen zu. »Hat sie gearbeitet?«

Nora schaute ihn noch immer argwöhnisch an. »Fast jede Nacht.«

»Sie war ein anständiges Mädchen«, bemerkte die weiße Frau hinter ihr.

Nora schnalzte mit der Zunge. »So ein junges kleines Ding.« Ihre Stimme klang fast vorwurfsvoll, als sie sagte: »Kein Leben für sie, aber was hätte sie denn tun sollen?«

Michael nickte, als würde er verstehen. »Hatte sie Stammkunden?«

Sie schüttelten alle den Kopf, und Nora antwortete: »Sie hat die Arbeit nie mit nach Haus gebracht.«

Michael wartete, ob sonst noch etwas kommen würde. Er zählte im Geist die Sekunden und dachte, zwanzig würde er ihnen geben. Ein Hubschrauber flog über das Gebäude, und ein paar Straßen entfernt quietschten Autoreifen, aber niemand achtete darauf. Es war ein Viertel, wo die Leute nervös wurden, wenn sie nicht wenigstens ein paarmal pro Woche Schüsse hörten. Ihr Leben hatte eine natürliche Ordnung, und Gewalt – oder deren Androhung – gehörte dazu wie Fastfood und Schnaps.

»Okay«, sagte Michael, als er bei fünfundzwanzig angelangt war. Er zog eine Visitenkarte heraus und gab sie Nora mit der Bemerkung: »Was zum Arschwischen.«

Sie schnaubte verächtlich und hielt die Karte zwischen Daumen und Zeigefinger. »Mein Arsch ist größer als die hier.«

Er zwinkerte anzüglich und ließ seine Stimme heiser klingen. »Glaub bloß nicht, dass ich das nicht bemerkt hätte, Darling.«

Sie lachte rau und knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Die Karte hatte sie allerdings behalten. Er wertete dies als positives Zeichen.

Michael ging wieder zur Treppe und nahm die erste Etage zwei Stufen auf einmal. Alle Gebäude in Grady verfügten über Aufzüge, aber sogar die funktionierenden waren gefährlich. In seinem ersten Jahr als Streifenpolizist war Michael zu einer häuslichen Auseinandersetzung in die Homes gerufen worden und in einem dieser quietschenden Kästen mit einem kaputten Funkgerät stecken geblieben. Ungefähr zwei Stunden lang hatte er versucht, nicht noch zusätzlich zu dem überwältigenden Gestank nach Pisse und Kotze beizutragen, bis sein Sergeant bemerkte, dass er sich nicht gemeldet hatte, und ein Team schickte. Die alten Hasen hatten dann noch eine halbe Stunde über seine Dummheit gelacht, bevor sie ihn befreiten.

Willkommen bei den Brüdern.

Als Michael die zweite Etage in Angriff nahm, spürte er eine Veränderung in der Luft. Zuerst bemerkte er den Geruch: die übliche Mischung aus frittiertem Essen, Bier und Schweiß, jetzt allerdings durchsetzt von dem unverkennbaren Gestank eines gewaltsamen Todes.

In dem Gebäude hatten die Leute auf den Tod wie üblich reagiert. Anstatt des beständigen Wummerns von Rap aus unzähligen Lautsprechern hörte Michael jetzt nur das Murmeln von Stimmen hinter geschlossenen Türen. Fernseher waren leise gedreht, die Showeinlagen zur Halbzeit dienten als Hintergrundgeräusch, während die Leute über die junge Frau im sechsten Stock redeten und Gott dankten, dass es diesmal sie getroffen hatte und nicht ihre Töchter oder sie selbst.

In der relativen Stille drangen nun Geräusche das Treppen-

haus herunter, die vertrauten Laute an einem Tatort, wenn Spuren gesichert und Fotos geschossen wurden. Auf dem Absatz der vierten Etage blieb Michael stehen, um Atem zu holen. Er hatte zwei Monate zuvor mit dem Rauchen aufgehört, aber seine Lunge wollten ihm das noch nicht so recht glauben. Er kam sich vor wie ein Asthmatiker, als er die nächste Etage hochstieg. Über ihm lachte jemand heiser auf, und er hörte, wie andere Polizisten mit einfielen, die übliche, aufgesetzt kaltblütige Heiterkeit, die es ihnen erst ermöglichte, ihre Arbeit zu tun.

Unten wurde eine Tür aufgerissen, Michael lehnte sich über das Geländer und erblickte zwei Frauen, die eine Trage ins Foyer bugsierten. Sie hatten dunkelblaue Regenjacken an mit der Aufschrift LEICHENSCHAUHAUS in leuchtend gelben Buchstaben.

Michael rief: »Hier oben.«

»Wie weit oben?«, fragte eine der beiden.

»Sechster Stock.«

»Verdammte Scheiße«, fluchte sie.

Michael packte den Handlauf des Geländers, zog sich die nächsten Stufen hoch und hörte, wie die beiden Frauen bei ihrem Aufstieg weitere Flüche ausstießen und die Trage gegen das Metallgeländer klapperte. Im vorletzten Stockwerk spürte er plötzlich, wie sich ihm die Haare im Nacken sträubten. Sein Hemd war schweißnass, aber so etwas wie ein sechster Sinn jagte ihm einen Schauer über den Rücken.

Ein Blitzlicht flammte auf, und eine Kamera surrte. Michael wich behutsam einem roten Stiletto aus, der flach auf dem Boden lag, als hätte sich jemand dort hingesetzt und ihn ausgezogen. Auf der Trittpläche der nächsten Stufe sah er den perfekten Umriss einer blutigen Hand. Auch die folgenden Stufen zeigten Handabdrücke; offensichtlich war hier jemand die Treppe hochgekrochen.

Am Absatz der fünften Etage stand Bill Burgess, ein erfahrener Streifenpolizist, der so ziemlich jede Art von Verbrechen

kannte, die Atlanta zu bieten hatte. Neben ihm breitete sich eine dunkle Pfütze gerinnenden Blutes aus; die Ränder zerfaserten in dünne Rinnsale, die Stufe um Stufe hinuntertropften. Michael interpretierte die Szene. Hier war das Opfer bei seinem Fluchtversuch gestürzt, hatte sich wieder aufgerappelt und dabei Blut verschmiert.

Bill schaute die Treppe hinunter, weg von dem Blut. Sein Gesicht wirkte kreidebleich, die Lippen waren ein dünner, rosafarbener Schlitz. Michael blieb stehen und dachte, dass er Bill noch nie so bestürzt gesehen hatte. Das war der Mann, der sich Chicken Wings bestellte, nachdem er kurz zuvor sechs abgetrennte Finger im Müllcontainer hinter einem chinesischen Restaurant gefunden hatte.

Die beiden Männer sprachen nicht, während Michael vorsichtig um die Blutpfütze herumging. Mit der Hand am Geländer bog Michael nun auf die letzte Treppe ein und war froh, etwas zum Festhalten zu haben, als er schließlich die Szene vor sich sah.

Die Frau war nur teilweise bekleidet. Ihr enges rotes Kleid war vorne aufgeschnitten und klaffte wie ein Morgenmantel auseinander, so dass man ihre kakaofarbene Haut und einen Streifen zu einer dünnen Linie rasierter Schamhaare, der zu ihrer Ritze führte, erkennen konnte. Ihre Brüste wirkten unnatürlich hoch angesetzt, Implantate hielten sie in dieser perfekten Form. Ein Arm war seitlich ausgestreckt, der andere lag über ihrem Kopf, und die Finger griffen nach dem Geländer, als wäre ihr letzter Gedanke gewesen, sich hochzuziehen. Das rechte Bein war am Knie abgewinkelt und gespreizt, das linke schräg weggestreckt, so dass Michael ihre Spalte direkt vor sich hatte.

Michael schottete sich innerlich gegen die Geschäftigkeit um ihn herum ab, trat noch einen Schritt auf die Frau zu und versuchte sie zu sehen, wie der Mörder sie gesehen hatte. Ihr Make-up war verschmiert, dick aufgetragener Lippenstift und Rouge in dunklen Linien, um ihre Züge zu betonen. Ihre krau-

sen schwarzen Haare waren orangefarben gesträht und standen in alle Richtungen ab. Ihr Körper war hübsch, oder zumindest hübscher, als man erwartet hätte nach den Einstichnarben an den Armen, die deutlich zeigten, was sie gewesen war: eine Frau, die sich das Geld für ihre Sucht in der Horizontalen verdiente. Die Quetschungen auf den Oberschenkeln konnten sowohl von ihrem Mörder stammen als auch von einem Kunden, der es gern grob mochte. Wenn Letzteres der Fall war, hatte sie es wahrscheinlich bereitwillig erduldet, weil sie wusste, dass sie für den Schmerz mehr Geld bekäme und mehr Geld auch mehr Lust bedeutete, wenn sie sich später die Nadel in den Arm stieß und die Wärme sich in ihren Adern ausbreitete.

Die Augen waren weit aufgerissen und starrten leer die Wand an. Eine ihrer falschen Wimpern hatte sich gelöst und klebte als dritter Wimpernbogen unter ihrem linken Auge. Die Nase war gebrochen, die eine Wange durch den zertrümmerten Knochen unter dem Auge verschoben. Licht spiegelte sich in etwas in ihrem Mund, das Michael, als er noch einen Schritt näher trat, als Blut erkannte, mit dem ihr Mund bis zum Rand gefüllt war. Die Deckenbeleuchtung glänzte in dem roten Tümpel wie ein Vollmond.

Pete Hanson, der diensthabende Leichenbeschauer, stand oben auf der Treppe und redete mit Leo Donnelly. Leo war ein Arschloch, das immer den harten Bullen spielte, über alles Witze riss und zu laut und zu lange lachte. Doch Michael hatte ihn mehr als einmal an der Bar gesehen, wo seine Hand kaum zur Ruhe kam, weil er einen Scotch nach dem anderen kippte, um sich den Geschmack des Todes aus dem Mund zu spülen.

Leo entdeckte Michael und grinste breit, als wären sie alte Kumpel, die hier zusammenkamen, um sich zu amüsieren. Er hielt einen verschlossenen Beweismittelbeutel aus transparentem Plastik in der Hand, den er ein ums andere Mal ein paar Zentimeter in die Höhe warf und wieder auffing, als wollte er gleich damit Baseball spielen.

»Was für eine Nacht, wenn man Bereitschaft hat«, sagte Leo. Michael hielt sich mit einer Zustimmung zurück. »Was ist passiert?«

Leo spielte weiter mit dem Beutel und wog ihn in der Hand. »Doc meint, sie ist verblutet.«

»Vielleicht«, korrigierte ihn Pete. Michael wusste, dass der Arzt Leo genauso gern mochte wie jeder andere in der Truppe, was hieß, dass er den Mistkerl nicht ausstehen konnte. »Genauer weiß ich erst, wenn ich sie auf dem Tisch habe.«

»Fang«, sagte Leo und warf Michael den Beutel zu.

Michael sah in Zeitlupe, wie der Beutel in torkelnder Bewegung auf ihn zuflog wie ein Football mit Schlagseite. Er fing ihn, bevor er zu Boden fiel, und seine Finger schlossen sich um etwas Dickes und offensichtlich Feuchtes.

Leo sagte: »Was für deine Katze.«

»Was zum ...« Michael beendete den Satz nicht. Er wusste, was es war.

»Schaut euch sein Gesicht an.« Leos dröhnendes Lachen hallte von den Wänden wider.

Michael konnte nur den Beutel anstarren. Er schmeckte Blut im Rachen, die metallische Schärfe unerwarteter Angst. Die Stimme, die aus seinem Mund kam, klang nicht wie die seine – eher so, als wäre er unter Wasser, vielleicht am Ertrinken. »Was ist passiert?«

Leo lachte noch immer, deshalb antwortete Pete. »Er hat ihr die Zunge abgebissen.«



Karin Slaughter

**Verstumm**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 512 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-7645-0266-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2008

Das Böse hat eine Stimme: Karin Slaughter

Selbst der erfahrene Detective Michael Ormewood vom Atlanta Police Department ist schockiert, als er die ermordete junge Frau in ihrem Blut vor sich sieht. Wie gelähmt starrt er auf die Tüte in seinen Händen, die ein Kollege ihm zugeworfen hat. Sie enthält ein Beweisstück – die Zunge des Opfers.

Das Werk eines krankhaften Serientäters? Alles deutet darauf hin. Michael sieht sich daher gezwungen, mit Special Agent Will Trent zusammenzuarbeiten, einem undurchsichtigen Mann, dem er instinktiv misstraut. Und mit der Polizistin Angie Polaski, die verdeckt ermittelt und früher seine Geliebte war – bevor sie sein Feind wurde. Nur wenige Stunden nach Auffinden der Leiche verschafft sich das Böse dann Zutritt zu seinem eigenen Haus. Und es sieht ganz danach aus, als ob das Geheimnis hinter all dem Wahnsinn untrennbar mit Michael verknüpft ist. Längst Vergangenes sickert in die Gegenwart, wie Gift in seine Adern ...